

Kiffen gegen das Tourette-Syndrom

Heilen läßt sich die Störung bisher nicht, nur lindern

VON CARMEN UNTERHOLZER

„Nicht unter Kontrolle Kutterdolle Superrolle Futterscholle nicht unter Kontrolle.“ Felix' Mundwerk führt ein Eigenleben. Unablässig wiederholt es Silben, Wörter, Sätze, wandelt sie um, reimt dazu, schöpft neue Wörter.

Auch die Gliedmaßen des 23jährigen funktionieren scheinbar unabhängig vom Rest des Körpers. Arme und Beine ahmen die Bewegungen von Menschen nach, die ihm begegnen oder die mit ihm am Tisch sitzen. Er kann weder das heftige Zucken der Augenlider noch das häufige Naserümpfen willentlich steuern.

Grimassieren, Gestikulieren und Echolalieren sind Symptome einer noch immer rätselhaften neuropsychiatrischen Erkrankung, dem Tourette-Syndrom (TS). Mindestens 50 000 Deutsche leiden daran. Ihnen könnte mit Cannabis geholfen werden, wie eine deutsche Studie jetzt nahelegt.

Meist macht sich die Krankheit im Alter zwischen sechs und sieben Jahren erstmals bemerkbar. Was mit einem harmlosen Augenzwinkern beginnt, kann in eine schwerwiegende Störung mit massiven psychosozialen Auswirkungen für den Betroffenen ausarten.

Etwa dann, wenn ein zunächst noch unbedeutender vokaler Tic in Koprolalie übergeht: Diese krankhafte Neigung, obszöne Wörter herauszuschleudern, führt schnell zu Mißbilligung und Ausgrenzung. Zwischen 12 und 13 Jahren verstärken sich die Symptome oft, bei 75 Prozent der Betroffenen lassen sie

dann bis zum 30. Lebensjahr nach. Etwa 90 Prozent der vom TS Betroffenen leiden zusätzlich noch an anderen Störungen: zwanghaftes Verhalten, Aufmerksamkeitsdefizit, Hyperaktivität, Schlafstörungen oder depressive Verstimmungen. Dies erschwert die richtige medikamentöse Behandlung.

„Bisher gibt es noch kein Medikament, mit dem das TS und seine assoziierten Störungen geheilt werden können“, sagt Aribert Rothenberger, Kinder- und Jugendpsychiater an der Universität Göttingen,

Zwischen dem ersten Auftreten der Symptome und der Diagnose vergehen im Schnitt sechs Jahre

„Lediglich eine Linderung der Symptome ist damit möglich.“ Für diese nur geringen Vorteile müssen die Betroffenen oft Nebenwirkungen hinnehmen.

Obwohl das TS seit einiger Zeit ein Thema ist, das die Medien – wohl auch wegen der spektakulären Begleiterscheinungen – der Öffentlichkeit nahebringen, erkennen die Ärzte die Krankheit oft erst sehr spät: Zwischen dem Auftreten der ersten Symptome und der richtigen Diagnose liegen im Schnitt noch immer sechs Jahre. Eine Zeit, in der viel passiert: falsche Medikation, unangemessene psychotherapeutische Behandlung, extreme Be-

lastungen wie Ausgrenzung oder Schuldzuweisungen.

„Wichtig sind vor allem zwei Dinge: die frühzeitige Diagnose und das Wissen, daß es sich bei der Krankheit um eine neuropsychiatrische Erkrankung handelt und nicht um eine psychisch bedingte“, sagt Angela Scholz. Die Mutter von Manuel, einem mittlerweile 17jährigen TS-Patienten, hatte durch einen Artikel des amerikanischen Neurologen Oliver Sacks erstmals vom Tourette-Syndrom erfahren. Schon bald nach Auftreten der ersten Anzeichen erkannte sie, woran Manuel erkrankt ist.

Doch mit ihren Hinweisen stieß sie bei den behandelnden Spezialisten auf taube Ohren. „Sie suchten mit großem Eifer nach familiären Belastungen und Konflikten“, erzählt sie. Nun hat Angela Scholz vor kurzem mit Rothenberger das Buch „Mein Kind hat Tics und Zwänge“ (Vandenhoeck & Ruprecht 2001) herausgebracht. Sie und andere Betroffene beschreiben darin nicht nur, wie der Alltag mit Menschen aussieht, die am TS leiden, sie präsentieren auch Strategien im Umgang mit der Krankheit.

Bei Felix vergingen zwischen den ersten Anzeichen und der Diagnose fünf Jahre – eine Zeit, in der viel versucht wurde, doch nichts wirklich geholfen hat: „Ich habe verschiedene Neuroleptika genommen, bewirkt haben alle nur eines: Ich lebte wie in Watte gepackt.“ Als er 16 war, rauchte er zum ersten Mal einen Joint – und zu seinem Erstaunen verschwanden die Tics für mehrere Stunden. „Felix' Erleb-



Auch Cannabis hat Nebenwirkungen, doch es kann die Last des Tourette-Syndroms tragen helfen.

Illustration Bengt Fosshag

②

nis ist kein einmaliges“, bestätigt Kirsten Müller-Vahl, Expertin für das TS an der Medizinischen Hochschule in Hannover. In der dortigen Spezialambulanz haben ihr mehrere Patienten von ähnlichen Erfahrungen erzählt.

Die Ärztin wollte es genauer wissen und führte eine Befragung bei 64 Patienten durch. 14 von 17 Betroffenen, die gelegentlich oder regelmäßig einen Joint rauchen, berichteten von einer deutlichen Symptomreduktion. Das Ergebnis veranlaßte Müller-Vahl zu einer Folgeuntersuchung. Sechs Wochen lang beobachtete sie 24 Patienten, von denen die eine Hälfte Placebos, die andere Kapseln mit Tetrahydrocannabinol (THC) erhielt - THC ist der am stärksten psychotrop wirksame Inhaltsstoff der Cannabispflanze. Die Häufigkeit der Tics nahm in der THC-Gruppe deutlich ab, negative Auswirkungen stellten

sich - außer bei einer Patientin - nicht ein.

Zwar wäre es aufgrund dieser Studie allein verfrüht, zu behaupten, Cannabis sei die Lösung für alle TS-Patienten; Studien mit größeren Patientenzahlen stehen noch aus. Doch „THC sollte als Therapeutikum bei TS-Patienten zumindest in Betracht gezogen werden“, schlußfolgert Kirsten Müller-Vahl.

Daß Cannabis bei einem breiten Spektrum an Krankheiten wie multiple Sklerose oder Depressionen symptomlindernd sein kann, legt eine Erhebung der „Arbeitsgemeinschaft Cannabis als Medizin“ (ACM) in Köln nahe. Bei einer Umfrage zur therapeutischen Verwendung von Cannabis gaben immerhin 70 Prozent von 128 befragten Patienten an, daß es ihnen nach dem Genuß von Cannabis viel besser ging. „Der wissenschaftliche Kenntnisstand hinkt wegen der

rechtlichen Einschränkung des Konsums von Cannabis dem Wissen einzelner Betroffener erheblich hinterher“, stellt Franjo Grotenhermen von der ACM fest. Im Januar dieses Jahres endete eine weitere ACM-Befragungsaktion über die medizinische Verwendung von Cannabisprodukten. Den neuen Fragebogen plazierte die Arbeitsgemeinschaft auch auf der Website der deutschen Tourette-Gesellschaft (www.tourette.de). Zur Zeit wertet Grotenhermen die Antworten aus.

Da in Deutschland die therapeutische Verwendung von Cannabis verboten ist, kann nur der Wirkstoff THC von Ärzten verschrieben werden. Und der ist sehr teuer. „Die Krankenkassen übernehmen die Kosten für dieses Medikament nicht. So ist es schwierig, außerhalb von Studien die Wirkung von THC zu beobachten“, sagt Kirsten Müller-Vahl.

Obwohl die Finanzierung ihrer Studien schwierig ist, plant sie weitere. Wie wirkt sich THC über einen längeren Zeitraum bei TS-Erkrankten aus? Warum wirkt THC günstig auf Tics? „Dem Tourette-Syndrom könnte möglicherweise eine Störung im Cannabinoid-Rezeptor-System zugrunde liegen“, vermutet Kirsten Müller-Vahl. Vieles deutet darauf hin, daß die 1988 erstmals entdeckten Rezeptoren Einfluß auf Bewegungsabläufe nehmen. Doch bis jetzt sind dies lediglich Hypothesen, die weiter erforscht werden müssen.

Bis Alternativen gefunden werden, bleibt TS-Betroffenen zur Eigenkontrolle neben Psychopharmaka mit ihren Nebenwirkungen nur die Selbsthilfe. „Psychotherapeutische Methoden wie autogenes Training, progressive Muskelentspannung oder verhaltenstherapeutische Ansätze können eine medikamentöse Behandlung zwar nicht ersetzen, sie können sie aber sinnvoll ergänzen“, sagt Aribert Rothenberger.

Felix hatte sich für ein „Habit Reversal Training“ entschieden. Über Wochen führte er genau Buch, wann seine Tics ausbrechen. Immer dann, wenn er gestreßt oder auch freudig erregt ist, spürt er eine Anspannung, die sich in vokalen und motorischen Tics entlädt. Er lernte, die Impulse frühzeitig wahrzunehmen und sie in weniger auffallende Verhaltensweisen umzuleiten. So schafft er es nun meistens, anstatt Bewegungen seines Gesprächspartners nachzuahmen, die Muskulatur seines Unterarmes intensiv anzuspannen und wieder zu lockern - zehn Mal hintereinander, dann ist das Spannungsgefühl weg.

Heute, nach bald 13jähriger Erfahrung mit dem Tourette-Syndrom, sagt Felix: „Wichtig ist, daß man die Symptome im Griff hat, dann kann man mit dem TS leben.“